

Nebrauer Anzeiger

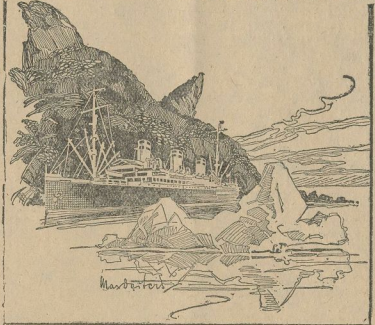
Reisezeit!

Die Reisezeit, die für die meisten Zeitgenossen, so sie glückliche Familienväter sind, zeitlich mit den Schulferien zusammenfällt, steht wieder vor der Tür. Für viele, besonders für die vielen Gebrechlichen und Leidenden, die den Winter schwer überstanden haben und nun ersehnte Heilung in den Kurorten suchen, hat sie sogar schon begonnen, ohne eben in diesem Jahre vom Wetter allzu begünstigt gewesen zu sein. Hoffen wir also das Beste für die Ferienszeit, denn letzten Endes vertrauen wir ja unsere „Zukunft“, unser Bestes, was wir besitzen, dem lieben Betrus an und hoffen von ihm, daß er die Kindlein ein wenig mit Sonne und Wärme verwöhnen möge, damit sie braungebräunt und erfrischt wieder in die Schulfesttage zurückkehren. So schön das Reisen und Wandern nun ist und besonders unserer jüngeren Generation einen Quell geistiger und seelischer Erhebung bietet, so kann man doch sagen, daß es auch seine berühmten zwei Seiten hat. Ganz abgesehen, daß es die Börse erleichtert, mögen die Ansprüche nach so heftigen sein, muß man zu manches „draußen“ an den Dächern des Heimatsortes lieben Gewohnheiten gewöhnen, was eben so leicht zu machen ist, als es zu sein scheint. In fremden Ländern muß man sich auch oft selbst ohne Mühe „einleben“, und wenn es soweit ist, schäufelt schon die Trennungsschmerz. In einem großen ausländischen Blatt deutscher Zunge stellt daher ein prominenter „Reise-philosoph“ die These auf, daß am Reisen die Vorfreude und die Erinnerung die weitaus schönsten Momente sind. Das mag ein wenig wahr sein, die der Wüste alles Menschlichen bei, ob, so vielen Dingen entspricht. Aber — so wird in der Reisezeit den „Philosophen“ überlegen fragen: Wenn ich nicht reise, woher nehme ich da meine Kenntnisse? — Wie lerne ich Land und Leute meiner Heimat, geliebte des Auslandes kennen? Denken wir einmal an Kurt, der seine Heimatstadt Königsberg nie verlassen, an den Dieter, der sich in seinen Zeitungen nicht abgeben, und vielleicht auch den Heros aller Jugendlicher Karl Max, der Amerika und Afrika — doch hier wollen wir lieber Schweigen, da wir uns den Jörn der ansehnlichen Gemeinde des gewiß ganz zu Unrecht so schmählich zur Strecke gebrachten Reichschiffhefters nicht zuziehen wollen. Geht: Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen, aber er muß die Augen aufpassen und nicht wie ein blindes Ferkelchen nach unten überaus lieben, entweder — schimpfen oder maßlos überreden. Daß hier das Essen schlecht, dort das Bier warm, die Kostenträger unverschämte, die Wirtin „reizend“, die Berge „schönlich hoch“ waren und so fort ist schließlich belanglos. Und das Wesentliche kommt es ja an, daß wir etwas lernen und geistig hineinwachsen in eine Gegend. Da aber muß man lieber das ewige in sich selbst suchen, wenn man er behauptet, daß uns zumeist dies nicht möglich ist, in Zeichen des Schnellverkehrs, des Schnellfahrens und des — Rundfahrtautoverkehrs. Hand aufs Herz, reiselustige Leute, lest euch einmal an stillen Abenden nach getaner Arbeit in die Schmollende und laugt euch gute Reisebücher heraus. Da gibt es eine Fülle, und ihr könnt nach Herzenslust in der großen Gotteswelt herumlesen; nehmt das Buch vielleicht an einem schönen Sonntagmorgen auf den Balkon oder ins Hausgarten, und nun geht es — heidi! — wie der seltsame Krebser von Münchhausen oder der kleine Nis mit den Wildgänzen in ferne bunte Länder. Eisenbahn- und Schiffsanfälle klappen da immer. Die Mosquitos fressen nicht. Die Karawanen stehen geruhig ihre Straßen. Daulenden durch im Willenland nicht augenblicklich ein Schlaf aufstehen aus grünem Glase, das wir vorjagend sich vor uns liegen haben. Der lächerliche Sturm aus See geht ohne gefährliche Seefahrt vorüber, und zum Schlaf landen wir alle ohne Malaria, gelbes Fieber oder Magenbeschwerden gemütlich bei den Unrigen. Nicht zu vergessen, daß das Portemonnaie nur wenig gelitten hat und an den verschiedenen Landesgrenzen uns die Zoll-

beamten ungenehmer durchgehen mußten, da ja Gedanken, wie bekannt, zollfrei sind. — Doch im Ernst: Reise jeder, soviel er nur vermag, aber sei er nicht enttäuscht und schimpfe er nicht über Sitten und Gebräuche, über Wetter und Kosten. Solche Leute sollen sich lieber ein gutes Buch kaufen. Auch vor und nach der Reise ist ein solches empfehlenswert. Vorfreude und Erinnerung sind ein festes Gefüge für glücklicher King. Wichtig wie das in manchem Kurzgeleit ins Tachebuch zu schreiben. Nachwort, das ich fälschlich in einem Badehaufe las: „Die eine Hälfte des Lebens opfert der Mensch seine Gesundheit, um Geld zu verdienen, die andere gibt er das Geld wieder aus, um seine Gesundheit wieder zu erlangen.“ Und nun „Glückliche Reise!“

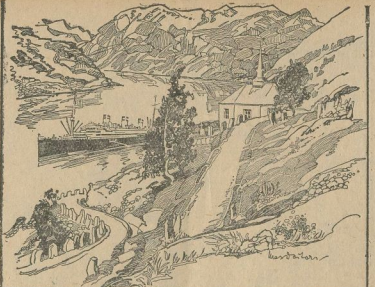
Die Nordlandreise beginnt.

Mit dem Erwachen des nordischen Frühlings legt alljährlich die große Nordland-Reiseflote ein. Die Schiffahrtslinien senden



Das Nordkap

„In Vordergrund der Luxusdampfer „Relatute“ der Hamburg-Amerika Linie, der wie im Vorjahr auch in diesem Sommer eine Nord- und Polarfahrt ausführen wird. Daneben verankert die hiesige Amerika Linie nach weitere Nordlandfahrten mit ihren Schiffen „Oceana“, „Orinoco“, und „Reliance“.



D. „Relatute“ vor Meron

Meron geht zu den schönsten norwegischen Landschaften und wird auf allen Nordlandfahrten der Gegend in diesem Sommer angefahren

die von den einzelnen Schiffen dabei befahren werden, sind vertrieben. Immer aber werden prächtige Landschaften eingesehen. Es gibt nicht nur Nordland-Fahrten, die entlang der norwegischen Küste führen, sondern auch Reisen bis tief ins Polargebiet hinein. Fahrten nach Spitzbergen und Island, wo auch solche nach nördlichen und interessanten Punkten der Arktis. Da durch seine erfolgreichen Mittelmeerfahrten noch populär geworden Berganflugsdampfer „Oceana“, das 20000 B. M. L. große Kursschiff „Relatute“, bekannt als der einzige Weltreisepanzer unter deutscher Flagge, sowie das erst kürzlich fertiggestellte Passagier-Motorship „Orinoco“ werden in den bevorstehenden Sommermonaten von Hamburg aus eine ganze Anzahl eigener Fahrten nach dem Norden ausführen, für deren gutes Gelingen die jahrelange Erfahrung der Hamburg-Amerika Linie bürgt.

Vergebliche Starveruche des Flugzeuges „Friedrichshof“.

Nach fünfzehnmaligen vergeblichen Versuchs, mit dem Flugzeug „Friedrichshof“ zum Ozeanflug aufzusteigen, beschließen die Herren Carhart und der fliegerische Stützpunkt ihren Versuch vorerst auf 700 Gallonen zu vermindern und auf dem Wege über die Azoren nach Europa zu fliegen, anstatt direkten Kurs nach Southampton einzuschlagen.

Mobile entgegen.

Mit Hundeschiffen über die Eiswüste.

Die „Citta di Milano“ hat dauernd in Verbindung mit Mobile gehalten, doch konnte der Zufall des Gesprächs von anderen Entwürfen nicht verhindern werden, da die Funkberichte stumm waren. Das Wetter ist trüb und neblig, doch hat der Sturm etwas nachgelassen. Auf die wiederholte Anfrage nach den Namen der Verlebten der „Italia“ Mannigfaltig, der Art ihrer Verletzungen hat Mobile geantwortet, daß er selbst eine Verletzung am rechten Arm und eine weitere Verletzung am rechten Bein erlitten habe. Der Gefingener Gen. habe das rechte Bein gebrochen und der schwedische Gelehrte Professor Matrangar noch schwere Querschnitten an den Armen davongetragen. Auch Mobiles Verletzung dürfte er selbst von seinen Verletzungen bald wieder hergestellt sein.

Der Dampfer „Hobbs“ hat eine Hundeschiffen-Expedition abgelehnt, um den drei Mannern der Mobile-Expedition, die aus eigener Kraft Land erreichen wollten, zu Hilfe zu kommen. Der Kommandant der „Citta di Milano“ hat die beiden anderen Schiffe unter seinen Befehl genommen, um eine einseitige Aktion zu gewährleisten. Das schwedische Expeditionsschiff „Luffe“, das nach der Abfahrt von Kronö in dem Hafen Sherbovo vor dem Sturm auf dem Eisener Schuttlung mußte, ist wieder in See gegangen. Das schwedische Schiff „Zanja“, das die schwedischen Flugzeuge nach Spitzbergen bringt, ist in Narvik eingetroffen, wo es 20 Tonnen Benzin an Bord nimmt.

Mobile über den Absturz der „Italia“.

Eingebender Funtribe über die Notlandung.

Die funktentelegraphische Verbindung zwischen der Station der „Italia“ Mannigfaltig und der „Citta di Milano“, die sehr schlecht geworden war, wurde vollkommen wiederhergestellt. Daher konnte der Bericht Mobiles über den Unfall der „Italia“ aufgenommen werden. Er lautet folgendermaßen: Am 25. Mai um 10.30 Uhr stieg die „Italia“ in einer Höhe von 500 Metern, als sie plötzlich schwerer wurde und sehr schnell heruntersank. Der Absturz auf das Gabels dauerte nur zwei Minuten. Die Maschine und die oberen Segelstübe zerbrachen, während das Luftschiff in stützlicher Richtung getrieben wurde.

Unter den Trümmern fanden sich wie durch ein Wunder alle Anzeichen der Kabine auf dem Eise wieder, auch fast alle Gerätschaften waren da. Am Abend des 30. Mai

Von Frühling zu Frühling

Roman von A. Arnefeld.

59. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Meta konnte nicht weinen. Eine dumpfe Verzweiflung senkte sich auf sie nieder. Mechanisch fuhr sie durch den leuchtenden Sommermorgen hin, der die Welt mit einem Feiertagsgewand überzog. Es war Sonntag. Die Stadtbewohner schafften zum größten Teil noch, aber zum Abendgang gehörte Bauersteute wanderten auf allen Wegen der Stadt zu.

Leben und Freude schien alles ringsum zu durchglänzen. Fast auf jedem Gesicht lag ein lüchliches Lächeln.

Meta dachte bitter darin, daß sie zu einer Solen fuhr und daß sie von nun an ganz allein auf der Welt sei.

Welch schreckliche Tiefe doch in dem Worte „Tod“ lag! Wie ein tiefer, tiefer Schacht, schwarz, endlos, grauenerregend und gelpfänglich in seiner Unbegreiflichkeit, tat er sich plötzlich auf vor einem Menschen, verschlang sein Liebliches oder Lehtes und schloß sich dann — ein einziges Häkchen.

Sicher war nur, daß er da war. Woher? Wohin? Niemand wußte es.

Und doch war er auch Frieden. Tiefster Schreden und höchster Frieden — welch seltsamer Kontrast!

Der Wagen hielt vor der Villa „Faz“.

Vena kam, Frau Gott, die Köchin und das Hausmädchen. Alle saßen übermäßig und verdreht aus. Alle sprachen leise und gingen nur auf den Fußspitzen, als fürchteten sie, die Tote aufzuwecken.

Konradchen schlief noch. Er allein wußte nicht, welch schrecklicher Gott heute nacht eingetretet war, und vielleicht würde er überhaupt nie wachig sein, diese tiefste aller Tragiken des Lebens zu begreifen.

In dieser Stunde war Meta geneigt, es für ein Glück anzusehen, daß ihr Kind nicht war wie andere Kinder. Je weniger entwicklungsfähig sein Geist war, desto weniger fähig war er auch, Schmerz zu empfinden.

Selig sind die Armen im Geiste...

Dann trat sie in das Sterberzimmer.

Man hatte natürlich noch gar nichts für die Aufbahrung vorbereitet. Um acht Uhr sollten die dazu bestellten Leute erst kommen.

Meta war es lieb, daß sie von Frau Bettina Abschied nehmen konnte. Sie hatte stattdessen, schwarz ausgelegene eine Leiche. Es herrschte das Düstere zum Grauenhaften und nahm ihm die Wehse.

Frau Bettina lag friedlich da, als schlöfe sie. Wie immer hatten auch im Tode ihre Züge etwas Fierliches, Großes erhalten, das ihnen im Leben fehlte. Eine unsichtbare Hand hatte Linien fortgewischt und andere eingezeichnet.

Die Tot hatte weiße Rosen auf die Bettdecke gestreut. Durch die geöffneten Fenster schien die Morgensonne und in den Kaskaden draußen zwitschernde junge Vögel.

Meta war niedergedrückt und presste ihre Stirn an die Hand der Toten. So blühte sie regungslos und die Zeit verstrich, ohne daß sie es wahrte.

Auf einmal stand Konradchen hinter ihr und schmiegte sein blondes Köpfchen an Metas Hals.

„Schläfst sie, die Großmama?“ fragte er sie leise ins Ohr.

Meta fuhr herum und schloß das Kind in die Arme. „Ja“, flüsterte sie ebenfals leise, „sie schläft.“

„Warum hat sie Blumen auf der Dedede? Wird's dir auch Blumen geben, wenn ich schlöfe?“

Meta erbeute. Sie drückte das Kind fester an sich, als wolle sie es für ewig davon bewahren, zu schlafen, wie die alte Frau da. Dann erhob sie sich.

„Komm“, sagte sie, ohne Konradchens Frage zu beantworten, „du sollst nicht schlafen, sondern wachen, immer — immer — mir zum Trost; denn du bist ja mein und alles.“

Ganz leise auf den Fußspitzen betastete sie beide Hand in Hand Frau Bettinas sonniges Gemach, in welches bald darauf schwarze Männer mit lauten Fußritten traten, um den Tag darin in Nacht zu verwandeln.

Im Laufe des Sonntags kam Burger und übergab Meta ihren Brief, den er einwilligen in Vernehmung gehabt hatte.

Er war uneröffnet. Meta verbrannte ihn gleich. Es schien ihr ein Bild des Schicksals, daß er nicht mehr gelebt worden war. So hatte die arme alte Frau den fürchterlichen Eindruck nicht mehr mit stiller nehmen können in die Wirklichkeit.

Und nun sollte auch niemand aus ihrem Munde die Niedertracht ihres zweiten Gatten vernehmen. Sie wollte schweigen aus Achtung vor sich selbst und aus Achtung vor dem Namen, den sie getragen, ehe sie Montelli die Hand gerührt.

Das hatte sie der Toten unten stillschweigend gelobt.

Es war bestimmt, daß Meta beim Begräbnis mit Burger in einem Wagen fahren sollte. Der alte Herr war sehr gebeugt durch den Tod seiner langjährigen Freundin, und da keinerlei Verwandte bei waren, schien es das Natürlichste, daß die beiden, welche Frau Bettina am nächsten gestanden waren, als erste hinter dem Sarge gingen.

Aber im letzten Augenblick geschah etwas Unerwartetes, welches dieses Arrangement änderte.

Su gleicher Zeit mit dem Pflanz, der die Einsegnung vornehmen sollte, erschien ein schwarzgekleideter Herr mit breitem Straußfedern um den Hut, schritt selbstbewußt durch die Flach schaffende Menge und trat an Metas Seite.

Es war Montelli.

Ihre ganze von Straußfedern umflößene Gestalt schien sich für einen Moment aufzubäumen bei seinem Anblick. Sie öffnete den Mund, um ihn ohne Rücksicht auf die Umgebenden wegzuwischen von diesem Rädler, an dem zu ihrem Entsetze nicht verwirrt hatte — aber da erlähnte jäh die Stimme des Bestürzten, welcher die Aussegnung begann.

Montellis schwarze Augen drangen mit befehlendem Ausdruck durch Metas Schleiher. Er zog ihren Arm in den seinen und hielt ihre Hand fest.

(Fortsetzung folgt)

trennten sich zwanzig Kilometer nördlich der Insel Döbel die italienischen Majore Mariano und Jappi und der schwedische Gelehrte Magrin von ihren Kameraden und schlugen, mit Lebensmitteln versehen, die Richtung zum Nordpol ein. Die geborenen, sehr klugen, leicht zu begeistern, die Robie selbst befindet sich der tschechoslowakische Gelehrte Dehner, der Leutnant zur See Wiggler, der Ingenieur Troiani, der Zeichner Gecioni und der Junker Wlag. Die anderen Mitglieder der Expedition, die am Anfang geblieben waren, wurden als Lebensmittel für mindestens drei Monate und ihre ganze Ausrüstung mit sich haben. In der Gruppe Robie sind zwei Mann verlegt worden, einer ist schon fast wieder ergehelt, der andere, der am Bein unterhalb des Knies ver wundet wurde, wird in einiger Zeit geheilt sein. Das Eis, auf dem sich Robie befindet, zeigt hier und da Risse, die sich zu weiten zu Sanden erweitern.

Am Ende der Privatwirtschaft?

Der Kölner Professor der Betriebswirtschaftslehre Schmelenhoff hat die Rede, die er kürzlich in Wien gehalten hat, in der gegen die deutsche Wirtschaftskammer amteilt, erregt. In dieser Rede waren recht pessimistische Ausführungen über die Zukunft der deutschen Privatwirtschaft enthalten. Auf der einen Seite bringen die öffentlichen Organe vor und erobert sich immer neue Gebiete der Wirtschaft teils als alleinige Domäne, teils aber auch nur im Gemisch mit in Konkurrenz mit privatwirtschaftlichen Unternehmungen. Auf der anderen Seite verlieren aber selbst in der Privatwirtschaft immer mehr Unternehmungen ihre Selbständigkeit, indem sie entweder in größeren Unternehmungen aufgehen oder aber Bindungen eingehen, die ihnen das Selbstbestimmungsrecht in größerem oder geringerem Umfang nehmen.

Da sich diese Ansicht auf gewisse Tatsachen beruft, die nicht hinwegzulegen sind, werden können, wäre es falsch, sich um sie — und um die aus ihr gezogenen Schlussfolgerungen — nicht zu kümmern. Das Vordringen der öffentlichen Wirtschaft auf Kosten der Privatwirtschaft hat verschiedene Gründe. Einmal sind einige wirtschaftliche Tätigkeiten, die aus der Kriegszeit stammen, bei den öffentlichen Organen geblieben und sind in der Zeit der letzten beiden deutschen Reich (also einem öffentlichen Organ) finanzielle und wirtschaftliche Verpflichtungen in einer Höhe aufgelegt, die das Reich zu früher nicht gekannt hat. Sodann hat überall im deutschen Volk der Wunsch nach der Staat aufhebung der materiellen Lebensbedingungen zugenommen; die unerschöpflichen Folgen für die Leistung der öffentlichen Organe für alle irgendwie zahlungsfähigen, — in erster Linie also wieder für die Privatwirtschaft.

Die Zusammenballung von Unternehmungen in Großkonzernen und die Zusammenführung in Kartellen und Syndikaten sind zu großen Teil als „Nationalisierungsmaßnahmen“, d. h. als Vorstufe zur Selbstbehauptung gegenüber einer internationalen und in vieler Hinsicht benachteiligten ausländischen Konkurrenz zu betrachten. Die Tätigkeiten und Abhängigkeit des einzelnen findet in diesen Zusammenfassungen durchaus Verwendung. Daneben betreiben aber noch wie vor für tüchtige Techniker und Kaufleute Ausschichten, aus eigener Kraft mit einer kleinen Selbstständigkeit zu bestehen und auch vor der Wehrmacht der großen Reich zu behaupten. In den letzten Unternehmungen, Syndikaten und Kartellen wird nämlich der organisatorische und kapitalistische Vorteil zum Teil dadurch gemindert gemacht, daß sie erstarren und in Bürokratie verfallen. Die Privatwirtschaft wird daher nicht nur in Landwirtschaft, Klein gewerbe und Einzelhandel, sondern auch auf allen anderen Gebieten Ansichten behaupten.

Die Mode als Wirtschaftsfaktor.

„Die Mode ist die größte Tyrannin“ — lautet ein altes Wort. Sicher hat Tyrannin viel Wahrheit. Doch die hohe Weisheit dieser „Tyrannin“ mehr unterteilt als die Männerwelt, ist auch unbefreitbar, was auch schließlich die Herren der Schöpfung am Vormemmal sehr deutlich das Gelehrte so gern und hoch vergötterten „Tyrannin“ Mode spüren. „Unmodern“ sein oder auch nur erliden ist ja beinahe die größte Sünde gegen den Zeitgeist. Man irrt sich, wenn man dieses unglückselig noch so launisch anmuten und mit dem bisher Gewohnten noch so leicht kontrastieren, wenn es „modern“ wird oder für „modern“ erklärt wird, dann ist ein Sieges- und Triumphzug durch die weibliche Welt — in erster Linie — so gut wie sicher. Man kann viel, sehr viel darüber sagen und schreiben, was alles „modern“ bzw. „unmodern“ ist vom Büßling bis zu den leuchtenden Strümpfen und Schuhen aller Jahrgänge und

wie stark die Mode ist. Es gibt nicht wenig Menschen, die tatsächlich ihr Leben müssen wie man einer Tyrannin dient! Inzwischen, die Mode auf allen Gebieten des öffentlichen wie privaten gesellschaftlichen Lebens hat doch auch etwas außerordentliches hervorgerufen. Das ist die wirtschaftliche Seite ihres Einflusses auf unser Verhalten. Rechnen wir z. B. aus dem weiten Gebiet nur das heraus, was sich auf die Mode in der Bekleidung und auf Schmuck bezieht. Man vergewaltigt sich die zahllosen und schnell wechselnden Nuancierungen hinsichtlich der Art, Farbe, Bemalung, Verzierung und der Stoffe. Was zur „großen Mode“ erklärt wird — bald ist es Lachs, bald Gelb oder Samt oder Kunstleder, bald ist es blau, grün oder rot oder orange usw. — das wird natürlich in erster Linie vom launischen Publikum gefordert und naturgemäß — teurer bezahlt als das, was „nicht modern“ oder nur noch halbmodern ist. Die Industrie fabriziert selbstverständlich in erster Linie das, was „modern“ ist und werden soll. Sie wäre ja auch töricht, wenn sie es nicht täte. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Kleiderstoffe, Hüte, Handschuhe, Wäsche, alte Art, Schuhe, Strümpfe, Schirme, Schmuckstücke jeder Art und Form, Wirtschaftsgüter oder irgend etwas anderes handelt. Der fortwährende Wechsel in den Moden bedingt, daß fortwährend viele Millionen von Menschen Beschäftigung und Verdienst finden. Man sollte also nicht bloß auf die „Tyrannin Mode“ — sondern auch auf, daß eben diese Tyrannin — (die ja allerdings immer manchmal auf die Herren fallen kann) — doch eine große Wirtin für zahllose arbeitende Menschen ist. Zeiten der Armut beweisen das mehr als deutlich.

Mancherlei Glaube um Sonnenwend.

Aus der Vorwelt ferneren Tagen lösen sie herüber unserer Zeit, die uralte-heiligen Sonnenwende. Man wohl letzter Zeiten gekommen, da sie nur heimlich tief im Walde sich borgen vor mancherlei Verfolgung und Feind . . . und andere wieder, da sie frant und fröhlich von Berg zu Berg, von Hügel zu Hügel gen Himmel lachten und mochten und riefen durch deutscher Heimat mancherlei Gau. Die Zeiten faren und gingen — völlig erloschen sind die Sonnenwende aus der Vorwelt Tagen. Und wenn heute noch — dann wird mancher uralter, halbvergessener Glaube noch . . . und geht um im Volk . . . und will nicht stille werden: Wagt ihr, was die Sage erzählt von den neueren Sonnenwändlern? Schweigen müßt ihr hinausziehen, wenn die Sonnenwände linst, schweigen und allein. Nicht wohl erkundet haben, was die neueren Kräfte zu finden, daß ihr sie nicht durch einen Witternach . . . und zum Ende windet, der kein Anfang und Ende hat, wie das Licht, das sich nun wendet und sinkt — und wieder wächst und wiederkehrt. Wird euch vor allem Bösen und Ungemach schützen, der Sonnenwändler, raumet die uralte Frau . . . Und wird den Widdchen, die ihn in ihr Schlafhülsen fangen, den Zufünftigen linden im Traum. Oder höher fort von der Wunderwelt aus, so gesungen wird, die nun zu Sonnenwänden um Witternach aufsteigt? Wagt ihr, was die Sage erzählt von den neueren Sonnenwändlern? Schweigen müßt ihr hinausziehen, wenn die Sonnenwände linst, schweigen und allein. Nicht wohl erkundet haben, was die neueren Kräfte zu finden, daß ihr sie nicht durch einen Witternach . . . und zum Ende windet, der kein Anfang und Ende hat, wie das Licht, das sich nun wendet und sinkt — und wieder wächst und wiederkehrt. Wird euch vor allem Bösen und Ungemach schützen, der Sonnenwändler, raumet die uralte Frau . . . Und wird den Widdchen, die ihn in ihr Schlafhülsen fangen, den Zufünftigen linden im Traum. Oder höher fort von der Wunderwelt aus, so gesungen wird, die nun zu Sonnenwänden um Witternach aufsteigt? Wagt ihr, was die Sage erzählt von den neueren Sonnenwändlern? Schweigen müßt ihr hinausziehen, wenn die Sonnenwände linst, schweigen und allein.

Die Mode ist die größte Tyrannin“ — lautet ein altes Wort. Sicher hat Tyrannin viel Wahrheit. Doch die hohe Weisheit dieser „Tyrannin“ mehr unterteilt als die Männerwelt, ist auch unbefreitbar, was auch schließlich die Herren der Schöpfung am Vormemmal sehr deutlich das Gelehrte so gern und hoch vergötterten „Tyrannin“ Mode spüren. „Unmodern“ sein oder auch nur erliden ist ja beinahe die größte Sünde gegen den Zeitgeist. Man irrt sich, wenn man dieses unglückselig noch so launisch anmuten und mit dem bisher Gewohnten noch so leicht kontrastieren, wenn es „modern“ wird oder für „modern“ erklärt wird, dann ist ein Sieges- und Triumphzug durch die weibliche Welt — in erster Linie — so gut wie sicher. Man kann viel, sehr viel darüber sagen und schreiben, was alles „modern“ bzw. „unmodern“ ist vom Büßling bis zu den leuchtenden Strümpfen und Schuhen aller Jahrgänge und

im großen Kreislauf der Wirtschaften Sonne, des der Sonnenwändler und der Kreis um das Sonnenwandler Hand in Hand Symbol und Gedanken. Da lautet wohl gar mancher von uns dem einfachen und doch — so geheimnisvollen Sinn der alten Sonnenwandler, die aus ferneren Vorzeiten herübergekommen bis zu uns . . . Und manchmal steigen seltsame Gedanken auf — um Sonnenwend.

Elternbeiräte

Nach einer Verfügung des preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung finden Mitte Juni — (für Berlin u. a. Orte am 17. Juni) — die Wahlen für die Elternbeiräte an den Schulen statt. Solche Wahlen müssen alle zwei Jahre stattfinden. Die Einrichtung von Elternbeirätevorsprechern an den Schulen ist nach der Staatsreform von 1918 ins Leben gerufen worden. Allerdings mit erheblichen anderen Bestimmungen und Zielen als die Wirklichkeit nachher in Sauerland. Die Elternbeiräte sind Elternbeiräte an den Schulen ebenso notwendig und wichtig wie sie bei reifer, laudischer Auffassung ihrer Aufgaben jezeitlich werden können. Es bedarf keiner Auseinandersetzung darüber, daß die Erziehung der Kinder im schulpflichtigen Alter nicht ausschließlich Aufgabe der Schule sein will. Will die Schule Erziehungsergebnisse vermehren, so muß sie ihr eigenes Schicksal sein. Die Verantwortung der einzelnen Schüler wie über die sozialen Verhältnisse der Familien, aus denen die Schüler kommen. Diese beiden, für eine gelungene Erziehung überaus wichtigen Faktoren kann der Lehrer nur wirklich kennenzulernen in enger Zusammenarbeit mit den Eltern und sonstigen Erziehungsberechtigten. Solcher engen Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternbeiräten dienen. Es bedarf keiner Frage, daß tatsächlich unendlich viel Segensreiches zum Wohle der Jugend geleistet werden kann — und auch an vielen Stellen bereits geleistet worden ist — wenn die Elternbeiräte in der angegebenen Art ihre Wirksamkeit und ihr Amt ausfüllen. Leider ist das nicht überall geschehen. Vielmehr hat sich besonders in den ersten Jahren ihres Bestehens die trübende Verneinung in die Reihen der Elternbeiräte eingeschlichen. Das hatte zur Folge, daß an vielen Stellen die Elternbeiräte nicht Organe zur friedlichen, sachlichen Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternschaft zum Wohle der Kinder wurden, sondern Beschwerde- und Zankstellen über angebliche Mängel der Schule und Lehrerschaft. Um nun ein Gegenmittel gegen alle parteipolitischen Extrawünsche zu schaffen, bildete sich „christlich-unparteiliche Elternbeiräte“, die jedoch die Zusammenarbeit der Elternbeiräte großen Einfluß ausüben und neutral sind. Wenn an zahlreichen Schulen die „christlich-unparteiliche“ Liste auch als alleinige Liste aufgestellt ist, so gibt es andererseits auch sehr viele Schulen, an denen 2, 3 oder gar 4 verschiedene Listen zur Wahl stehen. Es ist eine Tatsache, daß die Stimmen zur Elternbeirätewahl abgibt, der sollte nicht vergessen, daß nicht irgenbeldige Parteipolitik, — denn ganz allein das Wohl der Kinder ausschlaggebend sein muß. Elternbeiräte, die nicht diesen Zweck verfolgen, sind ohne Nutzen, nicht selten sogar schädlich. W.

Bekämpfung der Tuberkulose.

Ein Sachverständigenrat der Tuberkulose. Das Deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose erläßt folgenden Aufruf, in dem es u. a. heißt:

Die offizielle Statistik der Tuberkuloseerkrankungen erschließt nicht nur eine günstige Entwicklung der nach gelandenen Bekämpfung, sondern ist verlangt auch, daß bereits an Tuberkulose Erkrankte über die Mittel zur Bekämpfung seiner Krankheit und zur Verhütung der Weiterverbreitung eingehend belehrt wird. Diesem Zweck entspricht von den vielen im Laufe der Jahre erschienenen Veröffentlichungen am meisten die kleine Schrift von San.-Rat Dr. Bruhn in Reinbeck: „Von gebunden und vom tranken Tuberkulose. Erfahrungen eines lungentranke Tuberkulose“, für jedermann“ (Verlag Barmh, Hamburg) 36, die der Verleger nach Uebersetzung eigene Schöpfung ist und nicht als fremde Arbeit betrachtet und hat namentlich mit der 4. Auflage eine Gesamtauflage von 40000 Exemplaren erreicht. Damit ist es vielleicht das in den letzten drei Jahren meisteverkaufte deutsche Buch!

Dieser Erfolg beruht 1. auf der besten lebendigen Darstellung; 2. auf der Klarheit und Einfachheit, mit der alles zusammengefaßt wird; 3. auf der warmen persönlichen Art, den Kranken anzuhören und für mit ihm und zuversichtlich zu sein; 4. auf der Klarheit der Darstellung der Tuberkuloseerkrankung, die jedem Betroffenen, Gefährdeten oder mit Tuberkulose in Bekämpfung kommenden von größtem Nutzen.

Von Frühling zu Frühling

Roman von A. Knefel.

57. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„In dieser Stunde gehöre ich zu dir!“ flüsterte er ihr leise, aber bestimmt ins Ohr. „Es ist mein alleiniges Recht, deinen Schmerz zu teilen, und die eine Stille zu sein.“

Ungefragt der Situation fand sie kein Wort des Widerstandes. Aber der Arm, welcher gewaltig an seiner Brust festgehalten wurde, sollte wie in Krampfe und aller Schmerz um die Verstorbene ging unter in der jammervollen Erkenntnis ihrer Ohnmacht.

18.

Das Testament, welches Frau Bettina kurz vor ihrem Tode gemacht hatte, und dessen Bestimmungen selbst Bürger unbekannt waren, enthielt seltsame Bedingungen.

Selbst weitens für die Welt, welche darin nichts als Eifersucht der Mutter gegen den Nachfolger ihres Sohnes erblickte.

Meta war zur Universalerbin ernannt, jedoch mit der Bedingung, daß ein Jahr vor ihrem Tode die Hälfte von ihrem weichen Mann völlig rechtskräftig geschehen sei.

Sie hatte nicht den mindesten Anspruch auf einen, wenn auch noch so unbedeutenden Teil des Nachlasses, solange sie den Namen Montelli trug.

Semmerin und die Wille „Par“ sollten geschlossen werden, bis die Erbin in der Lage sei, weiter darüber zu bestimmen. Konraden erhielt ein Kapital, ebenso die gesamte Dienerschaft. Konrad und Frau soll fortwährend auf Lebenszeit ihren bisherigen Lohn als Rente weiter beziehen.

Wenn Meta binnen Jahresfrist nicht von ihrem Mann geschieden sei, solle der gesamte Nachlass Frau Bettinas an ihren Erben Konrad.

Dem Testamentvollstrecker war Konrads Vormund und Vermögensverwalter, der Rechtsanwalt Dr. Tanner, ernannt, welcher durch private Befehle außerdem genau mit dem Willen der Verstorbene bekannt gemacht sei.

Meta kannte den Rechtsanwalt kaum. Der nach Petermanns Tod ursprünglich als Vormund eingeseht Dr. Welden war vor einem Jahre gestorben und mit seinem Nachfolger hatte Meta bisher immer nur schriftlich verkehrt.

Sie wußte nur, daß er seit langen Jahren Frau Bettinas Vertrauen genoss und von ihr in allen wichtigen Dingen zu Rate gezogen wurde.

Es war ein schwächlicher alter Herr, etwas trocken und sehr förmlich. Am Tage der Beerdigung noch sehr er Meta höflich davon in Kenntnis, daß die Wille nun emlich gelassen werden müßte, er lieber bitten müßte, ihre Absicht zu beschleunigen.

Sie kam sich vor wie auf die Straße geworfen. Wenn sollte sie denn? Das konnte doch unmöglich Metas Wille gewesen sein?

Der Rechtsanwalt zuckte bebauernd die Achseln.

„Es war sogar Frau Bettinas ausdrücklicher Wunsch. Wenn ich mit erlauben dürfte, meine Meinung auszusprechen, so ginge sie dahin, daß Frau Petermann dadurch Herr zu Scheidung zu willigen. Ich nehme an, daß gnädige Frau dazu entschlossen sind?“

„Ja“, antwortete Meta matt. „Aber wie? Er weigert sich doch.“

„Das wäre fatal, denn, soweit ich durch Frau Petermann eingeweiht bin, käme als Scheidungsgrund nur unwiderlegliche Abneigung beider Teile gegeneinander in Frage. Oder gibt es vielleicht sonst irgend einen Umstand, den gnädige Frau gegen Ihren Gatten geltend machen könnten?“

Meta erwiderte und senkte den Kopf.

„Nein.“

Dann bemerkte sie also alle ihre Macht aufheben müssen, um ihn auf gültigen Weg zur Einwilligung in die Scheidung zu bewegen. Die Testamentbestimmungen, welche sie selbst vorläufig mittellos machen, werden dabei ihre beste Unterstützung sein. Sie muß sie gleichzeitig daran erinnern,

gnädige Frau, daß Ihre Rente auf fast ein Jahr hinaus vorausbezahlt wurde.“

„Ich weiß es.“

Nachdem der Rechtsanwalt sich empfohlen hatte, blieb Meta in dumpfer Betäubung am Fenster sitzen.

Wie peinlich und demütigend das alles war! Eine Bettlerin . . .

Montelli trat ein. Er hatte im Nebenzimmer die ganze Unterredung mit angehört und hatte fähig vor ihr Mut.

„Du bist also tatsächlich entschlossen, mich für alle Zeit abzufertigen?“

„Kommst du vielleicht etwas anderes erwarten?“

„Aun — es gibt vielleicht Frauen, die trotzdem anbera handeln würden. . . oder . . . selbstloser. Besehnen können ist das höchste Vorrecht des Weibes. Freilich, bei dir liegt die Sache so, daß du eine reiche Frau nicht ohne mich . . . schließlich kann man es dir ja nicht verdienen, wenn du Petermanns Reich erbost bist. Es ist nur die Frage, ob ich so selbstlos bin, da mitzutun.“

Meta antwortete nicht. In ihr war noch all den Forderungen eine grenzenlose Gleichgültigkeit eingetreten, die sie unempfindlich machte gegen alles.

Sie war zu müde, um sich zu empören, zu müde, um zu denken.

Montelli blieb vor ihr stehen und blinzelte höhnlich auf sie hinab.

„Abergingen wirst du vorläufig wohl den gemeinschaftlichen Sausalt noch aufnehmen müssen und froh sein, wenn ich dir ein Dach andeute. Woher kamste alle Herr hat bis in hier einfach hirtensangemacht. Ich hab frohen mit Petermann nicht mehr leiden. Deshalb habe ich sie entlassen.“

Meta hob den Kopf.

„Lena entlassen?“ wiederholte sie mechanisch, als begreife sie nicht recht.

(Fortsetzung folgt)

Nebraer Anzeiger

Reisezeit!

Die Reisezeit, die für die meisten Zeitgenossen, so sie glückliche Familienväter sind, zeitlich mit den Schulfreien zusammenfällt, liegt wieder vor der Tür. Für viele, besonders für die vielen Geschäftsmänner und Lebenden, die den Winter schwer überstanden haben und nun erheiterte Zerstreuung in den Kurorten suchen, hat sie sogar schon begonnen, ohne eben in diesem Jahre vom Wetter allzu begünstigt gewesen zu sein. Hoffen wir also das Beste für die Ferienzeit, denn letzten Endes vertrauen wir ja unsere „Zukunft“, unser Bestes, was wir besitzen, dem lieben Betrus an und hoffen von ihm, daß er die Kinderlein ein wenig mit Sonne und Wärme verwöhnen möge, damit sie braungebräunt und erfrischt wieder in die Schulfreien zurückkehren. So schon das Reisen und Wandern nun ist und besonders unserer jüngeren Generation einen Quell geistiger und seelischer Genüsse bietet, so kann man doch sagen, daß es auch seine berühmten zwei Seiten hat. Ganz abgesehen davon, daß es die Wärme erleichtert, mögen die Ansprüche noch so hoch sein, muß man so manches draußerhalb erbeten, was einem dabei zur lieben Gewohnheit geworden. In fremden Ländern muß man sich auch oft nicht ohne Mühe „einleben“, und wenn es soweit ist, fällt schon die Trennungsschmerz. In einem großen ausländischen Blatt deutscher Zunge stellt daher ein prominenter „Reise-philosoph“ die Frage auf, daß am Reisen die Vorfreude und die Erinnerung die schönsten Momente bilden. Das die Wahrheit sein, der die Worte alles was man bei, ad, so vielen Dingen entspricht. Aber — so wird der Reiseleser den „Philosophen“ überlegen fragen: Wenn ich nicht reise, woher nehme ich da meine Kenntnisse? — Wie lerne ich Land und Leute meiner Heimat, geschweige des Auslandes kennen? Denken wir einmal an Kant, der seine Feinartigkeit Königsberg nie verlassen, an den Dichter des „Tell“, der die Schwyz nie gesehen, und vielleicht auch an den Heroen aller Jugendlicher Karl May, der Amerika und Afrika — doch hier wollen wir lieber schweigen, da wir uns den Jörn der ansehnlichen Gemeinde des gewiß ganz zu Unrecht so schmählich zur Strecke gebrachten Reichschiffheilers nicht zu schämen wollen. Geht, wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen; er muß die Augen aufpassen und nicht wie leider so manche Zeitgenossen es überaus lieben, entweder — schimpfen oder maßlos überreiben. Daß hier das Eisen schlecht, dort das Bier warm, die Kofferträger unverschämlich, die Wirtin „reizend“, die Berge „ziemlich hoch“ waren und so fort ist schließlich belanglos. Wohl das Besondere kommt es ja an, daß wir etwas lernen und geistig hineinwachen in die Gegenwart. Da aber muß man leider dem erwähnten Philosophen recht geben, wenn er behauptet, daß uns zumeist dies nicht möglich ist im Zeichen des Schnellverkehrs, des Schnellreisens und des — Rundflughauswesens. Hand aufs Herz, reiselustige Leute, lest euch einmal an stillen Abenden nach getaner Arbeit in der Schmiede und laßt euch gute Reisebücher heraus. Da gibt es eine Fülle, und ihr könnt nach Herzenslust in der schönen Gotteswelt herumwühlen; nehmt das Buch in die Hand, es ist ein schönes Sonntagmorgen auf den Balkon oder ins Hausgärtchen, und nun geht es — heil! — wie der selbige Krebser von Münchhausen oder der kleine Nils mit den Wildgänzen in ferne bunte Länder. Eisenbahn- und Schiffsausschlüsse haben da immer. Die Mosquitos werden nicht. Die Karawannen stehen geradlinig ihre Straßen. Die Gläubigen sind im Westwind und läßt augenblicklich ein Schlaf aufwecken aus grünem Glas, das wir vorerzählt sind uns liegen haben. Der lächerliche Sturm auf See geht ohne gefährliche Seeräuber vorüber, und zum Schlaf fanden wir alle ohne Malaria, gelbes Fieber oder Magenbeschwerden gemächlich bei den Unrigen. Nicht zu vergessen, daß das Fortemonnais nur wenig gelitten hat und an den verschiedenen Landesgrenzen uns die Zoll-

beamten ungenommen durchgehen mußten, da ja Gedanten, wie bekannt, zollfrei sind. — Doch im Ernst. Reise jeder, soviel er nur vermag, aber sei er nicht enttäuscht und schimpfe er nicht über Sitten und Gebräuche, über Wetter und Kosten. Solche Leute sollten sich lieber ein gutes Buch kaufen. Auch vor und nach der Reise ist ein solches empfehlenswert. Vorrede und Einleitung sind ein schätzbares gültiger Ring. Wichtig ist das so manchen Ratgeber ins Tagebuch zu schreibende Mahnwort, das ich kürzlich in einem Reisebuche las: „Die eine Hälfte des Lebens opfert der Mensch seine Gesundheit, um Geld zu verdienen, die andere gibt er das Geld wieder aus, um seine Gesundheit wieder zu erlangen.“ Und nun „Glückliche Reise!“

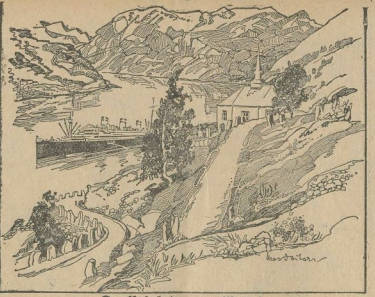
Die Nordlandreise beginnt.

Mit dem Erwachen des nordischen Frühlings legt alljährlich die große Nordland-Reisefahrt ein. Die Schiffahrtslinien senden



Das Nordkap

Im Vordergrund der Luxusdampfer „Reisante“ der Hamburg-Amerika Linie, der wie im Vorjahr auch in diesem Sommer eine Expeditions- und Polarfahrt ausführen wird. Daneben verankert die Hamburg-Amerika Linie noch weitere Nordlandfahrzeuge mit ihren Schiffen „Oceana“, „Orinoco“ und „Reliance“.



„Reisante“ vor Meron

Meron gehört zu den schönsten nordischen Landschaften und wird auf allen Nordlandfahrten der Hapag in diesem Sommer angelaufen.

die von den einzelnen Schiffen dabei befahren werden, sind verschieden. Zimmer aber werden prächtige Sandhöfen eingebogen sein. Es gibt nicht nur Nordland-Fahrten, die entlang der normannischen Küste führen, sondern auch Reisen bis tief ins Polargebiet hinein, Fahrten nach Spitzbergen und Island, wie auch solche nach maritimen, belebteren Punkten der Ostsee. Der durch seine erfolgreichen Mittelmeerfahrten nach populär gewordene Bergnavigationsdampfer „Oceana“, das 20000 B. R. L. große Kurzfahrt „Reisante“, bekannt als der einzige Weltreisepanzer unter deutscher Flagge, sowie das erst kürzlich fertiggestellte Passagier-Motorschiff „Orinoco“ werden in den bevorstehenden Sommermonaten von Hamburg aus eine ganze Anzahl schöner Fahrten nach dem Norden ausführen, für deren gutes Gelingen die jahrelange Erfahrung der Hamburg-Amerika Linie bürgt.

Vergeßliche Startversuche des Flugzeuges „Freundschaft“.

Nach fünfzehnmaligen vergeblichen Versuchen, mit dem Flugzeug „Freundschaft“ zum Ozeanflug aufzubrechen, beschloß die Flugschule C a r a r i und der Flieger Eulitz nunmehr ihren Versuchszettel mit 700 Gallonen zu vermindern und auf dem Wege über die Azoren nach Europa zu fliegen, anstatt direkten Kurs nach Southampton einzuschlagen.

Nobile entgegen.

Mit Hundeschiffen über die Eiswüste.

Die „Gitta di Milano“ hat dauernd in Verbindung mit Nobile gehalten, doch konnte der Kontakt des Gesprächs von anderen Stationen nicht verstanden werden, da die Funkberichte chiffriert waren. Das Wetter ist trübe und neblig, doch hat der Sturm etwas nachgelassen. Auf die wiederholte Anfrage nach den Namen der Verletzten der „Italia“-Mannschaft und der Art ihrer Verletzungen hat Nobile geantwortet, daß er selbst eine Verletzung am rechten Arm und eine weitere Verletzung am rechten Bein erlitten habe. Der Ingenieur General habe das rechte Bein gebrochen und der schwedische Gelehrte Professor Waldgreen habe schwere Querschnitte in den Armen davongetragen. Nach Nobiles Versicherung dürfte er selbst von seinen Verletzungen bald wieder hergestellt sein.

Der Dampfer „Hobby“ hat eine Hundeschiffen-Expedition abgelehnt, um den drei Männern der Nobile-Expedition, die aus eigener Kraft Land erreichen wollten, zu Hilfe zu kommen. Der Kommandant der „Gitta di Milano“ hat die beiden anderen Schiffe unter seinen Befehl genommen, um eine einheitliche Aktion zu gewährleisten.

Das schwedische Expeditionschiff „Quest“, das nach der Absicht von Tromsø in den Hafen Sverdrup vor dem Sturm auf dem Gümeer Saug Luchen mußte, ist wieder in See gegangen. Das schwedische Schiff „Saija“, das in Norwik eingetroffen, hat 20 Tonnen Benzol an Bord genommen.

Nobile über den Absturz der „Italia“.

Eingehender Fundbericht über die Notlandung.

Die funktentelegraphische Verbindung zwischen der Station der „Italia“-Mannschaft und der „Gitta di Milano“, die sehr schwierig geworden war, wurde vollkommen wiederhergestellt. Zuerst konnte der Bericht Nobiles über den Unfall der „Italia“ ausgemittelt werden. Er lautet folgendermaßen: Am 25. Mai um 10.30 Uhr stieg die „Italia“ in einer Höhe von 500 Metern, als sie plötzlich schwerer wurde und sehr schnell herunterging. Der Absturz auf das weiche Eis dauerte nur zwei Minuten. Die Kabine und ein Teil des oberen Gestells zerbrachen, während das Luftschiff in östlicher Richtung getrieben wurde.

Unter den Schätzern fanden sich wie durch ein Wunder alle Zirkeln der Kabine auf dem Eis wieder, und fast alle Gerätschaften waren da. Am Abend des 30. Mai

Von Frühling zu Frühling

Roman von A. Arnefeld.

59. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Meta konnte nicht weinen. Eine dumpfe Verzweiflung senkte sich auf sie nieder. Mechanisch fuhr sie durch den leuchtenden Sommerabend hin, der die Welt mit einem feinen Gewand überzog. Es war Sonntag, die Stadtbesucher schickten zum größten Teil nach, oder zum Kirchgang gepulste Bauerleute wanderten auf allen Wegen der Stadt zu.

Leben und Freude schien alles ringsum zu durchglücken. Fast auf jedem Gesicht lag ein süßes Lächeln.

Meta dachte bitter darin, daß sie zu einer Toten fuhr und daß sie von nun an ganz allein auf der Welt sei.

Welch schreckliche Tiefe doch in dem Worte „Tod“ lag! Wie ein tiefer, tiefer Schacht, schwarz, endlos, grauhaft und gepörscht in seiner Unberechenbarkeit, hat er sich plötzlich auf vor einem Menschen, verdingung sein Bleibendes oder Bestes und schloß sich dann — ein einziges Kiesel.

Sicher war nur, daß er da war. Woher? Wohin? Niemand wußte es.

Und doch war er auch Frieden. Tiefster Schrecken und höchster Frieden — welch seltsamer Kontrast!

Der Wagen hielt vor der Villa „Fog“.

Vena kam, Frau Vott, die Köchin und das Hausmädchen. Alle sahen überaus glücklich und weidlich aus. Alle sprachen leise und gingen nur auf den Fußspitzen, als fürchten sie, die Tote aufzuwecken.

Konradchen schlief noch. Er allein wußte nicht, welch schrecklicher Gott heute nicht eingetretet war, und wieviel sich würde er überhaupt nie fähig sein, diese tiefste aller Tragiken des Lebens zu begreifen.

In dieser Stunde war Meta geneigt, es für ein Glück anzusehen, daß ihr Kind nicht war wie andere Kinder. Je weniger entwicklungsfähig sein Viehl war, desto weniger fähig war er auch Schmerz zu empfinden.

Stieg sind die Armen im Geiste...

Dann trat sie in das Sterbezimmer. Man hatte natürlich noch gar nichts für die Aufbahrung vorbereitet. Um acht Uhr sollten die dazu bestellten Leute erst kommen.

Meta war es lieb, daß sie so von Frau Bettina Abschied nehmen konnte. Sie hatte Katastrophe, schwarze ausgefahrene Sandaleden und Grauenhafter und

... sie sie. Wie immer reiches, Großes er unsichtbare Hand gezeichnet. Bettende gestreut. Morgenjonne und ungehört. Ihre Stirn an die und die Zeit ver- fähr und schmiegte sie leise ins Ohr. In die Arme. „Ja.“ „? Wie? du mir“ fester an sich, als schlafen, wie die Frage zu beantwort- weagen, immer — mein und alles.“ sie beide Hand in welches bald dar- titäten traten, um



Am Laufe des Vormittags kam Burger und überzog Meta ihren Brief, den er einwilligen in Verabredung gehabt hatte.

Er war uneröffnet. Meta verbrannte ihn förglich. Es schien ihr ein Bild des Schicksals, daß er nicht mehr gelesen worden war. So hatte die arme alte Frau den furchtbaren Eindruck nicht mehr mit stiller nehmen können in die Gegenwart.

Und nun sollte auch niemand aus ihrem Munde die Niedertracht ihres zweiten Gatten vernehmen. Sie wollte schweigen aus Achtung vor sich selbst und aus Achtung vor dem Namen, den sie getragen, ehe sie Montelli die Hand gereicht.

Das hatte sie der Toten unten stillschweigend gelobt. Es war bestimmt, daß Meta beim Begräbnis mit Burger in einem Wagen fahren sollte. Der alte Herr war sehr geneigt durch den Tod seiner langjährigen Freundin, und da keinerlei Verwandte mehr da waren, schien es das Natürlichste, daß die beiden, welche Frau Bettina am nächsten gestanden waren, als erste hinter dem Sarge gingen.

Aber im letzten Augenblick geschah etwas Unerwartetes, welches dieses Arrangement änderte.

Zu gleicher Zeit mit dem Pariser, der die Einsegnung vornehmen sollte, erschien ein schwarzgekleideter Herr auf freiem Trauerflur um den Sarg, schritt selbstbewußt durch die Platz schaffende Menge und trat an Metas Seite.

Es war Montelli.

Ihre ganze von Trauerfloren nicht unvollkommene Gestalt schien sich für einen Moment aufzuklären bei seinem Anblick. Sie öffnete den Mund, um ihn ohne Rücksicht auf die Umstehenden mogawissen von diesem Sarge, an dem zu stehen er das Recht vernünftiger hatte — aber da er nicht die Stimme des Geistlichen, welcher die Aussegnung begann.

Montelli schaute Augen drangen mit beschwörendem Ausdruck durch Metas Schleier. Er zog ihren Arm in den seinen und hielt ihre Hand fest.

(Fortsetzung folgt)